

Ich werde gewesen sein. Konfrontation mit dem Absolutismus der Wirklichkeit bei Sterbenskranken.

Forumsveranstaltung der GAD vom 15.4.21
Christina Schlatter

Nádas: *Sehen wir lieber, wo wir uns in Wirklichkeit befinden.* 199.

Einleitung

Es drängt sich schon fast auf, Hans Blumenbergs Konzept vom «Absolutismus der Wirklichkeit» auf den Einbruch der Covid Krise zu übertragen, die auch diesen Vortrag zweimal verschoben und letztlich in die konservierte Form gedrängt hat. Im vorliegenden Text geht es aber um einen anderen medizinischen Kontext: um die Krise, die einen Menschen ergreift angesichts der realen Ankündigung des eigenen Todes. Dieses ausserordentliche «Ereignis» wirft den Menschen aus der Bahn des gewohnten Ablaufs der Dinge hinein in ein intensives Wechselspiel zwischen Verzweiflung und Abwehr. In der Auseinandersetzung mit dem eigenen Ende lebt der Mensch den Kern des Mythos durch: den Einbruch des Unheimlichen, Bedrohlichen und gleichzeitig auch die Aktivierung einer Gegenkraft. Im ersten Teil des Vortrags werde ich dies näher erläutern.

Der zweite Teil bespricht die Strategien im Umgang mit dem nahen Tod detaillierter. Rationale Vernunft kann dem Verzweifelten wieder einen Anschluss an die Welt aufzeigen, ihm wieder einen – wenn auch zeitlich beschränkten – Horizont geben (Setzen realistischer Ziele, Medikamente, Symptomlinderung). Aber die nüchterne rationale Beschwichtigung des Ungeheuerlichen kann den Schrecken des Todes nicht bannen, sondern mit Strategien der Furchtabwehr nur totsichweigen.

Eine Begleitung auf Augenhöhe soll hingegen die nackte Wahrheit des Absolutismus der Wirklichkeit nicht beschönigen. Davon handelt der dritte Teil: Der Tod als bevorstehendes Ereignis bedeutet Schwanken zwischen Himmel und Hölle, Sinnlosigkeit und Sinn, Angst und Frieden.

Zur Illustration verwende ich keine Fallbeispiele, sondern zitiere aus dem Buch des ungarischen Fotografen und Autors Péter Nádas: Der eigene Tod. Nádas beschreibt auf nüchtern analytische Art eine eigene Nahtoderfahrung, die er mit Bildern eines Wildbirnenbaums zu verschiedenen Licht- und Jahreszeiten in seinem Garten kombiniert.

1. Ich

«Mama, wo biisch?» - «ich bin daaa!»

Die Antwort der Mutter ist mehr als eine Ortsangabe. «ich bin daaa!» meint zugleich: ich höre Dich, ich bin da für Dich, Du musst keine Angst haben, ich Sorge für Dich. «ich bin daaa!» bezieht sich nicht nur auf die Person der Mutter, sondern betont die gegenseitige Bezogenheit von Mutter und Tochter – unabhängig vom Standpunkt der beiden.

Das „Hier“ eines „Ich-Hier“ [gemeint ist das Dasein] versteht sich immer aus einem zuhandenen „Dort“ im Sinne des entfernend-ausrichtend-besorgenden Seins zu diesem. Die existenziale Räumlichkeit des Dasein, die ihm dergestalt seinen „Ort“ bestimmt, gründet selbst auf dem In-der-Welt-sein. Das Dort ist die Bestimmtheit eines innerweltlich Begegnenden. [...] Der Ausdruck „Da“ meint diese wesenhafte Erschlossenheit. Durch sie ist dieses Seiende (das Dasein) in eins mit dem Da-sein von Welt für es selbst „da“. Heidegger, Sein und Zeit 132

Horizontal

Das eigene Dasein ebenso wie das Mitdasein Anderer begegnet zunächst und zumeist aus der umweltlich besorgten Mitwelt. Sein und Zeit 125

Ich bin da. Vor meinem Fenster hüpfen kleine Vögel durch das Gras. Die Hälse recken sich, wenden sich hierhin und dorthin, die Vögel hüpfen fast schwerelos und hacken dann blitzschnell ihren Schnabel kurz in den Boden. Picken und Recken, Spähen und Zwitschern geschehen in einem Fluss. Zitternde Äste, rauschende Blätter, Flügelschlag, hoch in den Lüften ein Pfiff. Eine Katze schleicht sich an, alle Vögel schwingen sich gleichzeitig in die Luft. Das gleiche Spiel wiederholt sich Tag für Tag, seit tausenden von Generationen von Vögeln und Katzen. Aber weder die Vögel noch die Katze wissen, dass es ein Spiel um Leben oder Tod ist. Tiere nehmen sich gegenseitig wahr, sie können Artgleiche und Feinde unterscheiden. Aber nur der Mensch hat einen Namen für den Vogel, einen anderen für die Katze. Der Mensch beobachtet von aussen. Er weiss, dass der rechtzeitige Sprung der Katze dem Vogel das Leben rauben wird. Der Mensch weiss um den Tod. Er weiss darum, auch wenn er sich abwendet und dem Kampf nicht direkt beiwohnt.

Auch der Mensch selbst ist in der Welt ausgesetzt. Im Gegensatz zu den Tieren kann er aber seine Gedanken von der Welt abziehen und auf sich selbst richten.¹ Er ist nicht eins mit der Welt, sondern eingetaucht in das Leben um ihn herum. Der Mensch hat die Fähigkeit, sich selbst in Distanz zur Welt zu setzen. Der Mensch kann beobachten und er weiss, dass er beobachtet wird. Er spürt den Blick des Anderen. Der Mensch kann nach dem Sinn einer Situation fragen, Erklärungen für Vergangenes suchen und Vermutungen über Zukünftiges aufstellen.

'Horizont' ist nicht nur der Inbegriff der Richtungen, aus denen Unbestimmtes zu gewärtigen ist. Es ist auch der Inbegriff der Richtungen, in denen Vorgriffe und Ausgriffe auf Möglichkeiten orientiert sind. Blumenberg, Arbeit am Mythos 13

¹ Das, was sich um mich herum ereignet («der Film der sich abspielt»: die Horizontale, ontische Ebene) hat eine andere Dimension, als das, was ich ganz persönlich und nicht hintergebar bin (Vertikale, ontologische Ebene). Genauer bei Alice Holzhey, *Emotionale Wahrheit*: das Selbstverhältnis des Menschen ist gedoppelt: ontisch: ich als Person xy und ontologisch: ich als ich selbst in meinem Menschsein 21.

Auf den Horizont gerichtet, begegnet der Mensch der Welt und anderen Menschen. Mit seiner Haltung signalisiert er „Du gehst mich etwas an, ich Sorge mich um Dich“. Ich nenne die Ebene des «ich bin daaa!» deshalb *horizontal*. Wie ich weiter unten ausführen werde, bietet der Horizont auch strategischen Schutz vor dem Grundgefühl der Angst (Blumenberg: Prävention, Heidegger: Seinsentlastung).

Vertikal

Das Dasein ist im Aufgehen in der besorgten Welt, das heisst zugleich im Mitsein zu den Anderen, nicht es selbst. Wer ist es denn, der das Sein als alltägliches Miteinandersein übernommen hat? Heidegger, Sein und Zeit 125.

Die entgegengesetzte Dimension, in welcher sich der Mensch zu sich selbst in seinem Menschsein verhält, nenne ich *vertikal*. Wir erfahren diese Ebene bewusst in der Krise. Ruhige Bezogenheit auf die Welt und selbstvergessene Ausgeglichenheit sind nicht selbstverständlich. Man kann weder sich selbst noch einem anderen vorschreiben, das Leben zu geniessen. Wir sprechen davon, von «der Realität eingeholt zu werden», wenn unsere Pläne auf Hindernisse stossen, wenn unser ruhiges Dahinleben plötzlich durch den Einbruch von etwas Unerwartetem in die Krise gerät.² Blumenberg nennt diese Konfrontation mit der unabänderlichen Realität *Absolutismus der Wirklichkeit*. Weil der Mensch in Distanz steht zur Welt, weil er die Fähigkeit hat, über sich selbst und sein Verhältnis zu reflektieren, weiss er auch, dass er verletzlich ist, dass er eines Tages sterben wird. Den Menschen begleitet das Grundgefühl der Angst. Die Angst ist unbestimmt, der Mensch weiss nicht, *wovor* er sich ängstigt.

*... zuvor aber ist die reine Zuständlichkeit der **unbestimmten Prävention** [Vor-Sicht: sie ist nicht gegen einen konkreten Feind gerichtet] **die Angst**. Sie ist, um es paradox zu formulieren, **Intentionalität des Bewusstseins ohne Gegenstand**. Es entsteht die Bereitschaft zu einer auf den gesamten Horizont bezogenen vorfühlenden Erwartungshaltung.* Arbeit am Mythos 10f

Der Mensch ist vor-sichtig, fein-fühlig und hell-hörig gegenüber seiner Umgebung, weil er immer schon um die Möglichkeit einer Bedrohung weiss, aber nicht, wann, wie und woher sie kommen wird. *Mors certa, hora incerta*.

Die vertikale Dimension geht nur mich selbst etwas an.

Der Tod ist eigenste Möglichkeit des Daseins. Das Sein zu ihr erschliesst dem Dasein sein eigenes Seinkönnen, darin es um das Sein des Daseins schlechthin geht. Darin kann dem Dasein offenbar werden, dass es in der ausgezeichneten Möglichkeit seiner selbst dem Man entrissen bleibt, das heisst vorlaufend sich je schon ihm entreissen kann. Das Verstehen dieses „Könnens“ enthüllt aber erst die faktische Verlorenheit in die Alltäglichkeit des Man-selbst.

Die Befindlichkeit aber, welche die ständige und schlechthinnige, aus dem eigensten vereinzelt Sein des Daseins aufsteigende Bedrohung seiner selbst offen zu halten vermag, ist die Angst...Das Sein zum Tode ist wesentlich Angst. Sein und Zeit 265f.

² Ariès spricht von einem «échec» der persönlichen Situation. Ein Beispiel ist der Einbruch der Covid Pandemie zur Zeit der Niederschrift dieses Vortrags.

Alles was ist, wird einmal gewesen sein. Es gibt nichts, das immer währt. Am Ende verlieren wir – alles. Was im Leben wichtig scheint, was einen Eindruck von Ganzheit und Sinn vermittelt, entpuppt sich letztlich als Illusion, von der wir trotz besseren Wissens nicht lassen können. Angesichts dieser trostlosen Wahrheit, könnte man sich fragen, wieso wir nicht gleich den Bettel hinwerfen und passiv auf das Ende harren. Was treibt uns an?

Die Angst lähmt nicht nur, sie treibt auch zur Flucht. In der Philosophie wird dieser Abgrund, das Oszillieren zwischen Verzweiflung und einer Illusion von Ganzheit unterschiedlich behandelt. Unbestritten ist, dass der Mensch ein wie auch immer geartetes «metaphysisches Bedürfnis» hat. Bei Heidegger macht sich die ontologische Wahrheit in der Angst bemerkbar. Anderen Autoren geht es gerade um die Überwindung der Angst.³ Ich möchte im weiteren dafür plädieren, die beiden Pole nicht gegeneinander auszuspielen: Angst und ihre illusionäre Verleugnung gehören meiner Ansicht nach zusammen, sind beides grundmenschliche Tendenzen. *Beide* gehören zur ontologischen Wahrheit des Menschseins.

Im gesunden Alltag fühlen wir uns ausgeglichen. Wir versinken weder in lähmende Angst noch werden wir ungehemmt angetrieben. Wir wissen um die Ansteckungsgefahr vor Corona, um die ungerechte Güterverteilung auf der Welt und die drohende Klimakatastrophe, lassen uns dadurch aber nicht vom Alltagsgeschäft ablenken. Eine gewisse Portion Unbehagen schützt vor Langeweile, kann sogar Energie verleihen. Wieso steigen Menschen auf Berge? Wieso fahren sie schnelle Autos und stürzen sich mit Gleitschirmen in den Abgrund? Im Begehren nach Neuem und Unbekanntem versucht man, die Angst des eigenen Ausgesetztseins zu überwinden und verleugnet sie zugleich. Der Mensch weiss zwar, dass er sterblich ist, aber gleichzeitig mit diesem faktischen Wissen («alle Menschen müssen sterben»), verdrängt er den Glauben daran – wider besseres Wissen.⁴

Das menschliche Selbstverhältnis zwischen Angst und ihrer Verleugnung liegt jeder rationalen Analyse zuvor. Eine Annäherung bietet das Erzählen mit Metaphern und Geschichten. Eine davon ist der Eigenname:

Bei der Geburt erhält jeder Mensch seinen Namen. Mit seinem Namen kann ein Mensch fassbar gemacht werden, mit ihm übernimmt er selbst die Verantwortung für sich und seine Handlungen.

- *Anna, wo bist Du?*
- *Ich bin da!*

Der Name gibt jedem Menschen seine Identität, mit dem Namen ist seine persönliche Stellung in der Welt festgelegt. Der Name unterscheidet ihn von der anonymen Masse der Anderen. Er verbindet mit der Herkunftsfamilie. Mit meinem Namen stehe ich ein für das, was ich mache. Mit dem Namen unterschreiben wir Entscheidungen rechtskräftig. Der Name

³ Bei Cassirer (GAD Textseminar von Helmut Holzhey vom 7.3.20: „der Mensch ist das endliche Wesen, das seine Endlichkeit weiss und das in dem Wissen seine Endlichkeit überwindet und seiner Unendlichkeit gewiss wird“. Oder nach Alice Holzhey in Emotionale Wahrheit s 130: Binswangers Kritik an Heidegger: Die Liebe sei doch ontologisch vor der Angst, bei Binswanger deshalb „positive Anthropologie“.

⁴ Burkert hält dieses Paradox von existenzieller Bedrohung und Verleugnung durch ein irrationales Allmachtsgefühl für etwas evolutionsbiologisch Sinnvolles. Angst und Bluff als Abwehr der Angst erscheinen gleichzeitig. Er erwähnt in diesem Zusammenhang den Begriff «heiligen Schauer»: Phrike ist das griechische Wort für das Haarsträubende, bezeichnet aber auch das religiöse Erleben. Nach Burkert liegt der Sinn der Religion darin, gleich einer Droge in «phantastischer, unrealistischer... Weise Wünsche zu erfüllen, das Glück der Illusion zu schenken» und somit als «Opium gerade als Illusion zum Überlebensfaktor» zu werden (KdA 28).

wird über das eigene Leben hinaus festgeschrieben sein.⁵ Er wird gehütet: In der Geburtsurkunde, im Familienbuch, auf dem Grabstein. Die Welt soll sich an den Menschen erinnern können, noch dann, wenn sein Körper längst zu Staub zerfallen sein wird. In der Freude, die wir fühlen, wenn wir den Namen eines neugeborenen Familienmitgliedes erfahren, schwingt immer schon eine gewisse Melancholie mit. Die Funktion des Namens ist also eine doppelte: Ermahnung und Widerlegung des Wissens um den Tod.⁶

2. Werde-gewesen

Der Mensch lebt in einer Erwartungshaltung gegenüber seiner Umwelt. Feinfühlig nimmt er wahr, was um ihn herum geschieht und richtet sein Handeln danach aus. Treibende Kraft dieser vor-sichtigen, hell-hörigen Haltung ist die doppelte Struktur seiner Angst vor dem Ungewissen und deren irrationalen Gegenkraft. Im Alltag ist uns diese doppelte Struktur wenig bewusst. Wir sind umtriebig versunken in Konversationen mit Mitmenschen, in alltägliche Sorgen oder die aktuellen Schlagzeilen. Dieses selbstvergessene Sich-Ablenken im Alltag wird abrupt unterbrochen durch die Konfrontation mit dem Absolutismus der Wirklichkeit: Der plötzliche Tod eines nahen Angehörigen, eine grundlose Kündigung – oder eben – unser heutiges Thema: Die Nachricht, unheilbar krank zu sein. Eine solche Krise kann jederzeit einbrechen. Sie bedeutet ein Schnitt, der das Leben in ein Vorher und ein Nachher einteilt. Es ist dann, als ob die schützende Schale des Eies unserer kleinen Welt einen Riss bekommen hätte. Was wir immer schon gewusst haben, bekommt einen ganz anderen Realitätsgrad: auf dieser Welt bin ich allein, ich habe keine Kontrolle über mein eigenes Leben.

Mors certa, hora certa – sed ignota

Wir sprechen davon, dass uns ein solches Ereignis «aus der Bahn» werfe. Plötzlich wird die umgebende Alltagswelt, die umtriebige Eile der anderen Menschen am Bahnhof merkwürdig fremd: Wir fühlen uns wie durch eine Scheibe von der Welt abgetrennt. Mit ungewollter Vehemenz ist man in eine andere, «wahrere» Wirklichkeit katapultiert worden. Das Lächeln der Frau an der Kasse und der forsche Ton des Schaffners lassen einen kalt.

Hierzu ein erstes Zitat von Péter Nádas. Er hat auf offener Strasse einen Herzinfarkt erlitten und wird sich bewusst, dass er zwischen Tod und Leben schwankt:

Nádas:

Es gab in der Luft keine Luft, darin bestand mein Problem...Ich betrachtete die Menschen auf der Strasse. Für sie gab es genug Luft in der Luft. Sie bemerkten gar nicht, dass sie genau soviel davon haben, wie für ihre Schritte nötig ist. 91

⁵ Das gleiche gilt auch für den Namen «Mama» wie im ersten Dialog: Darin enthalten ist die Frau, die den Leib der Tochter geboren hat und gleichzeitig die Frau, die alt und durch die Tochter abgelöst werden wird.

⁶ Bei Derrida schöner als im Original von Benjamin: The animal that.. S. 20: "...it seems to me that every case of naming involves announcing a death to come in the surviving of a ghost, the longevity of a name that survives whoever carries that name. Whoever receives a name feels mortal or dying, precisely because the name seeks to save him, to call him and thus assure his survival. Being called, hearing oneself being named, receiving a name for the first time involves something like the knowledge of being mortal and even the feeling that one is dying. To have already died of being promised to death: dying."

Die anderen gehen, wie es sich gehört, du aber schleppst dich zwischen ihnen dahin. 105. Zum Glück fiel ich nicht auf. Oder die Leute taten, als würden sie mich nicht bemerken, um mir nicht helfen zu müssen [...] Ziemlich bestürzend, inmitten der anderen zu existieren. 113 [...] Meine Verbindung mit allen anderen ist grösstenteils abgerissen. 117.

Ich werde sterben, es ist festgesetzt, es dauert nicht mehr ewig – In dieser Wahrheit gibt es nur mich. Allein. Der Horizont ist nicht mehr wichtig. Alles was zählt ist das, was bedroht ist, wovor ich fliehen möchte, in dem ich aber unheilbar gefangen bin: ich selbst. Das Futur II auf mich selbst bezogen stellt eine komplette Überforderung dar. Es gelingt nicht, zeitlich auf die eigene Vergangenheit vorzugreifen. Alles, was war, wird jetzt für mein Gefühl unendlich viel gewichtiger als all das, was sein wird. Der Strahl der Zukunft schmilzt dahin. Was bleibt, ist eine schmerzvolle Melancholie angesichts der Vorstellung dessen, was noch hätte sein können.

Dieser Riss im Alltag, die Bruchlinie in der Eischale, färbt alles um mich herum in ein anderes Licht. Es ist, als sei die Welt eine andere geworden und doch hat sich nur für mich allein alles geändert. Was ich immer schon wusste, aber wider besseres Wissen immer verdrängt hatte, hat eine ganz neue Wahrheit/Wirklichkeit erhalten. Wenn es irgendetwas gäbe, was ich mir in diesem Moment wünschen könnte, so wäre es, die Pforte zurück in den Alltag zu finden. Zurück in das Leben, in welchem ich zwar wusste, aber nicht betroffen war von der eigenen Endlichkeit.

Gleichzeitig mit dieser grossen Verletzung erscheint die Sehnsucht danach, aus dem bösen Traum aufwachen zu können und geborgen – heil sein zu dürfen. Was eben noch selbstverständlich war, ist unwiderruflich verloren.

„Resignation und Revolte“⁷ wechseln sich nun ab. «Alles hat keinen Sinn mehr» kippt in «nein, ich werde es doch vielleicht schaffen». Der Mensch in grösster Verzweiflung spürt den Wert des verlorenen Alltagsglücks intensiver als je zuvor. Mit der Verzweiflung, die überfällt, steigt auch die Intensität der Sehnsucht nach dem Paradies.

Strategien

Mythos

Nádas: Könnte ich doch in diesem höllischen Stimmengewirr reden. Polyhymnia, Mutter allen Erzählens, hilf mir mit alltäglichen Worten über den Styx 169.

Die unbestimmte, grundlose Angst wird bei gesunden Erwachsenen meist mit Alltagsgeschäftigkeit verdeckt. Derart, dass wir des Nachts noch einen Krimi lesen müssen, um nicht zu vergessen, was Schaudern ist und wie gut es ist, zu wissen, dass wir in unseren Daunendecken nichts zu befürchten haben. Kinder sind noch nicht so geübt in der Abwehr der existenziellen Angst. Das Kind hält die unförmige Gestalt in der nächtlichen Zimmerecke für ein Monster. Die unbestimmte Angst findet darin ihre Form. Der kleine Held kann dagegen ankämpfen, kann das Monster überwinden und fertig machen.

⁷ L. Földenyi über die *Melancholie* NZZ vom 13.5.17/51

Auch der Mythos lässt die Angst und die Hybris der Unsterblichkeit gleichzeitig virulent erfahren. Dem Medusenhaupt kann keiner direkt ins Gesicht blicken, ohne sofort zu Stein zu erstarren. Perseus benutzt den Schild von Athene, um über die List des abgelenkten Spiegelbildes das Schreckenshaupt abzuschlagen. Metaphern und Mythen haben die Funktion eines solchen Schutzschildes. Sie erlauben uns, dasjenige zu umkreisen, zu dem uns der unmittelbare Zugang verwehrt bleibt. Der Mythos macht es möglich, im Kampf zwischen dem Bedrohlichen und dem Retter mitzufiebern. Zum Glück gewinnt meist der Held.

Blumenberg spricht vom Homo pictor:

Dem Absolutismus der Wirklichkeit tritt der Absolutismus der Bilder und Wünsche entgegen. Arbeit am Mythos 14.

Seit mindestens 40'000 Jahren kennen alle Völker irgendeine Form von Religion.⁸ Auch Kunst kann als etwas allgemein Menschliches aufgefasst werden.⁹ Seit der Mensch um den eigenen Tod weiss, sucht er nach dessen Überwindung. Die religiöse Ekstase soll die Angst auslöschen und die Enge des eigenen Ichs durch ein Gefühl von Unbegrenztheit, Unendlichkeit, Schrankenlosigkeit ersetzen. Werner Becker nennt die Gleichzeitigkeit von Anerkennung und Abwehr des eigenen Todes das «Dilemma der menschlichen Existenz».¹⁰

So wie die Anerkennung des Todes ein unaufhebbarer Bewusstseinsinhalt ist, so ist die Abwehr ein ebenso unaufgebbares Gebot der Selbsterhaltung. Dieses Gebot steht im Dienst der Bekämpfung der Angst vor existenzieller Vernichtung [...] Einerseits akzeptiert man, wie alle sterblich zu sein. Andererseits versteht man sich, in Auflehnung dagegen, als einzige mögliche Ausnahme [...]. Becker, Dilemma der menschlichen Existenz, 27.

Metaphern, religiöse Rituale und Mythen dienen der Auseinandersetzung mit der unausgesprochenen Angst vor dem, was wir nicht im Griff haben. In der aufgeklärten Moderne stehen solche Mythen nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung. Das Heilsversprechen der Kirche hat für die meisten die Wirkung verloren. Von Mythen können wir dennoch nicht lassen, sie stellen sich ungefragt ein, wenn wir mit dem Unfassbaren konfrontiert werden.

Bei Blumenberg lassen sich der «Absolutismus der Wirklichkeit» und die «Allmacht der Vorstellungen» nicht voneinander trennen.¹¹ Das Engegefühl, die Angst des Realen ist das Negativ der sich weitenden, über alle Schwerkraft sich ausbreitenden Hybris. Der Mythos lebt von der Spannung dieser Gegenpole. Totgeweihte Kranke sind besonders anfällig für Heilsversprechen. Auf den ersten Schrecken folgt der Versuch der Verleugnung: die Illusion, dass alles noch gut werden könnte, so wie es der Wunderheiler verspricht.

⁸ Burkert, Kulte des Altertums, 13; auch bei Parzinger 701: Neandertaler kennen wohl schon ein Jenseits, Bestattungsriten, Schmuck

⁹ Zur Kunst als anthropologische Universalie, ebd. 16

¹⁰ Dazu auch das berühmte Zitat von Freud in: ZeitgemäÙes über Krieg und Tod. GW X: 341: *Im Grunde glaubt niemand an seinen eigenen Tod oder, was dasselbe ist: Im Unbewußten sei jeder von uns von seiner Unsterblichkeit überzeugt.*

¹¹ Dazu exemplarisch: Arbeit am Mythos 16f

Rationalisierung

Das medizinische Personal versucht hingegen, irrationale und illusionäre Hoffnungen des Verzweifelten durch realistische Behandlungsziele zu ersetzen.

Nádas: *Wir waren mit den Fragen [nach Beschaffenheit des Stuhlgangs] noch nicht durch, als der Arzt mit dem Famulus auftauchte, sie brachten abermals eine gefüllte Spritze. Die Grosse klapperte unverzüglich davon, aber im Gehen beruhigte sie mich noch, ich brauche keine Angst zu haben, sie versuche nochmals, meinen Freund anzurufen. Schliesslich ist man ja dankbar, dass einem fremde Menschen helfen. Wie behutsam sie dir etwas in den Leib drücken, das wird sicher zu deinem Besten sein. Sie standen am Fussende des Bettes und beobachteten stumm mein Gesicht. 179*

Die verfallende Flucht in das Zuhause der Öffentlichkeit ist Flucht vor dem Unzu Hause, das heisst der Unheimlichkeit, die im Dasein als geworfenen, ihm selbst in seinem Sein überantworteten In-der-Welt-sein liegt [...] Die alltägliche Art, in der das Dasein die **Unheimlichkeit** versteht, ist die verfallende, das Un-zu Hause "abblende" Abkehr. Das beruhigt-vertraute In-der-Welt-sein ist ein Modus der Unheimlichkeit des Daseins... *Das Un-zu Hause muss existenzial-ontologisch als das ursprünglichere Phänomen begriffen werden. SZ 189.*

Jede medizinische Diagnose, so fatal sie auch sei, übersetzt die unbestimmte Angst in etwas Konkretes. «Krebs» ist der Name für die Krallen des Todes, die nach dem eigenen Leben greift (entsprechend dem Monster im Mythos). «Kleinzelliges Bronchialkarzinom» hingegen die (aufgeklärte, rationale) Diagnose einer Krankheit deren Biologie bekannt ist.¹² Die Wissenschaft hat ihren Wirkmechanismus erforscht und wenn sie im lebendigen Körper auch die Karzinomzellen nicht allesamt ausmerzen kann, so kennt sie doch immerhin Strategien, um deren Wachstum einzudämmen. Dort der Krebs als das bedrohliche Monster des Mythos, hier die Diagnose in der klaren Sprache der Wissenschaft. Die Medizin kennt viele Möglichkeiten, wie das Leiden am sich ausbreitenden Tumor gelindert werden kann. Nicht der Tod, aber Schmerzen oder Atemnot können heute vielfältig und effizient bekämpft werden.

Die Ohnmacht des ersten Schreckens wird durch die Mediziner somit abgelenkt auf konkrete Befürchtungen. Der Betroffene erfährt, dass da draussen jemand ist, der ihn unterstützt, der ihn begleiten wird.¹³ Er erhält immerhin bescheidene Ziele für seine verbleibende Lebenszeit: Es gilt, seine Sachen zu ordnen, sich zu verabschieden, sich an die Empfehlungen der Medizin betreffend Ernährung und körperlicher Aktivität zu halten. Er lernt, seinen Alltag neu zu strukturieren. Die Rolle des „Patienten“ verhilft zu einem erneuten Anschluss an die Welt der anderen, als Teil des medizinischen Geschehens.¹⁴ Das bringt oftmals eine erste Entlastung, kann aber an der Wahrheit des Absolutismus der Wirklichkeit nichts ändern: Die Medizin ist zuständig für die Symptomlinderung, nicht für die Unsterblichkeit.

Rationalisierung lenkt ab von der Wahrheit des Dilemmas der menschlichen Existenz. Heidegger spricht in *Sein und Zeit* über die Entlastungsmöglichkeit, zu welcher der Mensch Zuflucht nimmt vom «Verfallen ans Man».

Das Man lässt den Mut zur Angst vor dem Tode nicht aufkommen [*hervorgehoben im Original*]

¹² Auch Tolstois Ivan Iljitsch sucht nach solchen Namen für seine Beschwerden: „la reine flottante“ oder „l'appendicite“.

¹³ Coronaepidemie: Das Gesicht von Daniel Koch und Alain Berset, auch wenn sie weder Medikamente noch eine Impfung, ja zu Beginn nicht mal Schutzmasken anbieten konnten.

¹⁴ *Mitleid* würde hingegen dem Kranken eine passive, unterlegene Position zuschreiben. Dazu kontrastierend kann sich der Helfer profilieren als der Gesunde, der Starke.

[...] Das Man besorgt die Umkehrung dieser Angst in eine Furcht vor einem ankommenden Ereignis. [...] Versuchung, Beruhigung und Entfremdung kennzeichnen aber die Seinsart des Verfallens. Das alltägliche Sein zum Tode ist als verfallendes eine ständige Flucht vor ihm. Das Sein zum Ende hat den Modus des umdeutenden, uneigentlich verstehenden und verhüllenden Ausweichens vor ihm. Sein und Zeit 254

Die rationale Geschäftigkeit der Medizin hat keine Worte für den Umgang mit der existenziellen Angst. Die diagnostischen und therapeutischen Empfehlungen der Medizin sind blind gegen den Absolutismus der Wirklichkeit. Es ist ungleich einfacher, der sterbenskranken Patientin eine neue Chemotherapie vorzuschlagen, selbst deren unangenehme Nebenwirkungen und gefährlichen Risiken konkret aufzuzählen, als ihr zu eröffnen, dass ein weiterer Versuch einer aggressiven Kampfstrategie gegen den Krebs auch die Grundsubstanz des Körpers treffen wird.

Die eigentliche Herausforderung für die Ärztin beginnt erst dort, wo sie *keine* Waffen mehr *gegen* die Bedrohung hat. Da, wo klar ist, dass die Wirklichkeit sich unserer Einflussnahme entzieht, dennoch den Kranken nicht im Stich zu lassen. «Eine Chemotherapie macht keinen Sinn mehr» heisst nicht «ja, da kann ich dann nichts mehr für Sie tun.»

Wieder bieten sich Metaphern an: Bis zum letzten Schwertschlag gegen das Monster zu kämpfen ist einfacher als ihm wehrlos entgegenzublicken. Lassen sich denn Mythos und Rationalität überhaupt klar voneinander trennen?

Mythos versus Rationalität

Zunächst eine Klarstellung: Ich unterscheide Mythos und Rationalität nicht etwa durch ihren Wahrheitsgehalt, noch scheint mir die Faktentreue der wesentliche Unterschied. Beides sind sie Strategien des Umgangs mit dem Absolutismus der Wirklichkeit. Die Aufklärung hat den Mythos nicht entbehrlich gemacht. Meiner Ansicht nach zeigt sich gerade in der heutigen Politik der Fake-News/Alternative Facts, dass Mythos und Rationalität nicht zwei sich ausschliessende Alternativen sind. Vielmehr sollten beide aufeinander Bezug nehmen: Die blumige Geschichte sollte auf Behauptungen verzichten, die sich um die Fakten nicht kümmern; die Aufklärung hingegen das Bedürfnis nach mythischem Glauben nicht unbeachtet lassen. Wissenschaftliche Erklärungen sind keine unumstösslichen Wahrheiten. Auch sie lassen Lücken offen. Mit Überraschungen muss immer gerechnet werden.¹⁵

Die absolute Katastrophe des Todes kann wissenschaftlich nicht geglättet werden. Die Rationalität («das kommt dann schon gut») beschwichtigt die *Furcht*. Sie setzt sich nicht mit der *Angst* auseinander. Früher oder später wird bei dem sterbenskranken Patienten trotz aller medikamentösen und verbalen Beschwichtigungsversuche die Angst wieder hervorbrechen. *Mors certa, hora certa*.

Die rationale Vernunft, die medizinische Wissenschaft, hat für die Wahrheit des Todes „*mors certa*“ weder Worte noch eine Strategie. Wo die rationale Argumentation nicht mehr hilft, wenden wir uns mit unseren Fragen auch heute an den Mythos: er ermöglicht eine

¹⁵ Dabei geht es mir aber gerade nicht darum, den Tod zu leugnen. Dieser Versuchung gibt die Religion gerne nach («von guten Mächten wunderbar geborgen»).

emotionale Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Begehren nach Unsterblichkeit. Ein guter Mythos verleugnet die Bedrohung nicht, sondern nimmt die Todesangst ernst. Der Mythos verwendet die doppelte Struktur von Angst und ihrer illusionären Abwehr. Er vermag es, die Angst anzusprechen, verleiht zugleich aber auch Flügel, indem er mit der Illusion der Ewigkeit spielt. Im letzten Teil unseres Lebens sind wir besonders empfänglich für mythische (nicht: christliche!) Jenseitsvorstellungen: Dazu gehören persönliche Abwehrstrategien wie die Erwartung, von Engeln abgeholt zu werden oder die bevorstehende Wiedervereinigung mit längst verstorbenen Familienmitgliedern.¹⁶ Ist das nur verwerflich? Müssen sich medizinische Begleitpersonen streng an die Rationalität halten, um nicht wider besseres Wissen zu informieren und falsche Hoffnungen zu machen?

Wie hält es die Palliativmedizin? Der Begriff «palliativ» meint wörtlich: „mit einem Mantel bedecken.“ Was wird aber in der Palliativmedizin mit einem Mantel bedeckt? Der Schrecken der Wahrheit – der Absolutismus der Wirklichkeit: hier ist ein Mensch am Verenden. Ein Mantel schützt vor dem Ausgesetztsein in der Natur, er spendet Wärme, behütet. Mit dem Titel «Palliativmedizin» bedient sich somit auch die wissenschaftliche Medizin beim mythischen Denken. Wenn wir das Morphium der Palliativmedizin als schützenden Mantel betrachten, so wird klar, dass es sich hierbei nicht um eine kühle Rationalisierung handelt. Der Mantel bringt die Kälte nicht zum Verschwinden, er macht sie nur etwas erträglicher.

Blumenberg bezeichnet solche sprachliche Bilder (wie «Palliation») mit dem Begriff der *absoluten Metapher*: Sie beziehen sich auf etwas, das sich nicht direkt begrifflich fassen lässt. Im Sprachbild der Metapher wird ein Bild des Unfassbaren umkreist, das sich wider bessere Vernunft nicht auslöschen lässt. Die Metapher lässt dieses Unfassbare wirken, lässt es uns erahnen, auch wenn wir es rational nicht ausformulieren können. Mit der Palliation wird dem Sterben begegnet, ohne dass explizit davon gesprochen wird. Aber auch die Palliativmedizin läuft Gefahr, dass sie mittels Morphium die Angst vor dem Tod und die Agonie des Sterbenden verdrängt und in einen harmlosen Traum und einen tiefen Schlaf umwandeln will. Es gilt heute fast als Zumutung, den eigenen Tod *erleben* zu müssen.

Wie Metaphern und Mythen, so ermöglichen auch Rituale eine Annäherung an das Unfassbare ohne es zu verleugnen.

[Blumenberg zum Ritual]: Die illusionäre Macht durch Magie ist weniger eine des Gedankens als vielmehr eine der 'Prozedur'. Wer sich an eine Regel hält, deren Bedeutung und Herkunft niemand (mehr) kennt, kann eine genau festgelegte, nicht an Ort und Zeit der Prozedur gebundene Wirkung erzielen. Arbeit am Mythos 14.

Seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts sind die alten Totenrituale und auch die Trauerkleidung am Verschwinden. Damit hat nach Ariès der einsame Tod begonnen. Man schämt sich, zu sterben, man stirbt isoliert, ohne Anschluss an die Öffentlichkeit.¹⁷

¹⁶ Umfrage bei Ariès, ca S. 280: 1963 glaubten ca 33% der Menschen allgemein, aber 84% der Totkranken an ein Leben nach dem Tod.

¹⁷ Ariès: *l'homme devant la mort* I. 28.

3. Sein

Nádas: *Weit weg sein von allem und allen. Der Mensch ist zu sehr von sich eingenommen, um seinen Egoismus, mit anderen Worten seine animalische Natur zu akzeptieren. Ich dachte aber auch an absolut niemanden. Es gab keine Luft. Ich dachte auch nicht daran, dass ich an jemanden denken sollte oder dass es ein Wesen auf der Erde gibt, an das ich nicht denke. In der Stunde seines Todes bleibt der Mensch tatsächlich allein, was aber als Gewinn zu verbuchen ist. 81.*

Je schwächer der Mensch an seinem Lebensende, desto weniger lässt er sich ablenken vom Geschehen in der Welt. Schlagzeilen werden uninteressant, auch das Wetter ist nicht mehr von Belang. Der Lebenshorizont ist eingezogen. Mit dem Bewusstsein des bevorstehenden Todes wird wiederum seine illusionäre Gegenkraft aktiviert.¹⁸ Ungeachtet des Soges des bevorstehenden Todes beflügelt diese und lässt eine wie auch immer geartete Weite oder Unendlichkeit erahnen.¹⁹ Zahlreiche Berichte von Sterbenden deuten an, dass wir dann, wenn wir am Verletzlichsten sind, auch am hellhörigsten sind für die Illusion, die im absoluten Wissen um den Tod grösstes Glück verheisst. Es geht mir nicht darum, durch die Hintertür wieder eine transzendente, göttliche Kraft einzuführen. Was ich hier als das illusionäre Grenzenlose versuche zu umschreiben, gehört genauso wie die Angst zum Grundmenschlichen und nicht zu etwas Überirdischem.

Auch Péter Nádas beschreibt diese Kraft in seiner Nahtoderfahrung. Ich werde nun einen etwas längeren Text zitieren:

Nádas: *Eine unheimliche Kraft presste von innen gegen mein Brustbein, während es meine Schulterblätter nach aussen drückte, es tat weh, als sollten mir, nach so vielen Jahren als gewöhnlicher Sterblicher, plötzlich Flügel wachsen. 83*

Man verliert das Alltagsbewusstsein, obwohl ich im Gegensatz zu den Ärzten nicht behaupten würde, dass man das Bewusstsein verliert. Mein Geist war wacher als je zuvor. Und nun nimmt etwas höchst Interessantes seinen Anfang, es geschieht etwas Phantastisches [...]. Es läuft etwas ab, das äusserst schwer in Worte zu fassen ist, denn in dem Zustand, der dem Tod vorausgeht, verliert die herkömmliche Zeitrechnung nahezu ihre Gültigkeit. Ein grosser Lichtschalter wird betätigt, der Hauptschalter. Womit Sehen, Wahrnehmen und Denken keineswegs aufhören. Jedoch knüpfen diese parallel ablaufenden Funktionen die neuerworbenen Eindrücke nicht an die üblichen Begriffe von Zeit. 122f

Im Universum herrscht Zeitlosigkeit. Man könnte es Allerleibnis nennen. [...] Es wird nicht vollkommen dunkel. In der gleichmässigen Dunkelheit herrscht eine seltsame, gewissermassen abstrakte Dämmerung. Gegenstände und Konturen gibt es nicht mehr, der Gegenstand der Anschauung ist das Denken. Der Lichtmangel ruft ein nahezu heimeliges Gefühl hervor, während man, auf die Gegenständlichkeit der Gedanken angewiesen, darin schwebt [...] Raum kann man ihn guten Gewissens nicht nennen. Das Medium, in dem ich mein vergangenes Leben überblickte, befand sich samt seinem zeitlichen Gefüge im unübersehbaren All der Zeitlosigkeit. Wohin ich, sieh an, nun heimgefunden hatte. Alle bisher gefühlten Gefühle und alle Wahrnehmungen waren präsent, mit sämtlichen Geschmücken und Gerüchen, jedoch ohne dass ich etwas davon spüren konnte [...] Das von der körperlichen Empfindung gelöste Bewusstsein nimmt als seinen letzten Gegenstand den Mechanismus des Denkens wahr. 128f [...] Mir war, als würde ich plötzlich begreifen, was Rilke mit den stummen Engeln wollte,

¹⁸ Gibt es hierfür einen evolutionsbiologischen Nutzen? Etwa, dass dann, wo nichts mehr zu verlieren ist, nochmals übermenschliche Kräfte mobilisiert werden?

¹⁹ Ariès beschreibt, wie sich dieses Gefühl der Unendlichkeit angesichts des Lebensende in der Geschichte verändert hat: vom Gedanken des Paradieses, «accès de l'âme à la vision béatifique» der im 18.-19. Jahrhundert abgelöst wurde durch die Erwartung an einen Ort, «maison au ciel» wo alles irdische Glück wieder aufgefunden wird und eine Wiedervereinigung mit schon verstorbenen Familienmitgliedern stattfindet. : l'homme devant la mort II. 158; 161

die uns über die Schulter schauen. Das rein sinnliche Erfassen hat mit seiner neutralen Anschauung immer schon von dort herübergesehen, wohin ich nun glücklich und verstummt zurückkehre. 131
Dir wird ein Ganzheitserlebnis zuteil, wie es in dieser jämmerlichen Schattenwelt höchstens mit religiöser Verzückung oder den Ekstasen der Liebe vergleichbar ist [...] Eine immense Kraft trug mich mit sich, sie wirkt innen und aussen zugleich, deswegen wird eine solche Unterscheidung auch für das Bewusstsein überflüssig. 201

Für dieses Schweben zwischen dem Nichts und Allem haben wir kein theoretisches Konzept und keinen Namen. Wie begleiten wir einen sterbenden Menschen auf seinem Weg, den er nicht teilen kann?

Obwohl wir alle allein sterben werden müssen, teilen wir das Wissen um das Ausgesetztsein, die Wahrheit des Ich-werde-gewesen-sein. Wenn wir dieses Wissen nicht nur totschweigen, sondern bereit sind, uns darauf einzulassen, nehmen wir an etwas teil, dass sich mit Worten allein nicht erfassen lässt. Welche Metapher, welcher Mythos für den betroffenen Menschen wirksam sind, kann nur er selbst entscheiden. Für den einen mag es die Vision eines Engels sein, der an der Türe wacht. Für einen anderen ist es die Metapher des Sternenhimmels, wieder ein anderer erinnert sich an die biologische Evolution, wo Werden und Vergehen ineinander übergehen. Insofern ist das eigene Gehen immer auch ein Platz machen für Neues. Der Tod kann als Endpunkt eines Lebens verstanden werden: so wird es gewesen sein: (Terminus ad quem), oder aber als eine Öffnung: Ich werde weichen für... (Terminus a quo).

Die Stille des Sterbens kann auch Frieden bedeuten.

Hora certa, die letzten Minuten vor dem ich-werde-gewesen-sein: Die Welt ist ganz eingezogen und – wünschenswerter Weise – auch der Kampf zwischen Todesangst und seiner illusionären Abwehr. Im letzten Dialog zwischen dem Sterbenden und seiner Totenwache

«bist Du (noch) da?» «ich bin da» - erfassen wir die volle ontologische Tragweite des «bin»/sein, auch wenn wir es nicht philosophisch theoretisch formulieren können.

Nádas: *Der letzte Gedanke durchschaut die Struktur meines Bewusstseins. 137.*

Christina Schlatter.

Literatur:

Ariès, Philippe 1977. L'homme devant la mort.

Becker, Werner 2000: Das Dilemma der menschlichen Existenz, Stuttgart, Berlin, Köln.

Blumenberg, Hans 2017: Arbeit am Mythos, 5. Auflage, Frankfurt/M, (1. Auflage 2006) (AaM)

Burkert, Walter 2003: Antike Mysterien. Funktionen und Gehalt, 4. Auflage, München, (1. Auflage 1990).

Ders. 1997: Homo necans, 2. Auflage, Berlin/New York, (1. Auflage 1971)

Ders. 2009: Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion, 2. Auflage, München, (1. Auflage 1998)

Derrida, Jacques 2008: *The animal that therefor I am*, New York.
Heidegger Martin 1993: *Sein und Zeit*, Tübingen (S+Z).
Holzhey, Alice 2020: *Emotionale Wahrheit*, Basel. (EW)
Holzhey Helmut 2017: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel“. *Erfahrungen an den Grenzen philosophischen Denkens*, Basel.
Jankélévitch, Vladimir 1977: *La mort*. Flammarion (1. Auflage 1966).
 Ders. 1998: *Philosophie morale*. Flammarion.
 Ders. 1994: *Penser la mort?* Paris 1994
Nádas, Péter: *Der eigene Tod*.